

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . . Ks 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährig . . . . . 96.—  
jährlich . . . . . 192.—

Abstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich (inkl.)

6. Jahrgang.

Samstag, 17. Juli 1926.

Nr. 165

## Das betrogene Kleinbürgertum.

Das Eintreten der deutschen Bürgerpartei für die Fülle bedeutete eine jähere Verjüngung an den Interessen der arbeitenden Klassen. Betrogen sind vor allem jene Arbeiter, welche am 15. November 1925 ihre Stimme für den Bund der Landwirte und die Christlichsozialen abgegeben haben. Sie haben, weil sie glaubten, die Sozialdemokratie habe, was 1918 und 1919 erwartet wurde, nicht genug rasch erfüllt, Schutz gesucht bei den bürgerlichen Parteien und sehen sich nun fürchtbar enttäuscht. Ihen ihre Lebenshaltung gefährdet, sich ausgeliefert den großen Profitmachern in Stadt und Land. Dem Landarbeiter hat man eingeredet, er müsse für die Agrarier stimmen, denn das ganze Landvolk gehöre zusammen, sei eine Familie und solle daher eine Partei wählen. Aber die Großbauern, die jetzt einen schönen Uebergewinn über den Weltmarktpreis erzielen werden, werden ihren Anichten und Wägden nicht die Löhne erhöhen. Und ebenso werden jene Frauen des arbeitenden Volkes, die der Glaube an das Althergebrachte in die Reihen der Christlichsozialen geführt hat, bitter enttäuscht sein, wenn sie noch schwerer als bisher mit dem geringen Lohn des Mannes die Ausgaben für eine mehrköpfige Familie werden bestreiten sollen, wenn das Einkommen daselbe bleibt und die Preise von Mehl und Brot, Reis und Erbsen, Fett und Fleisch in die Höhe klettern werden, und wenn bei der allgemeinen Not der Herr Pfarrer und der Herr Kaplan säumig sind ihrer Wirtschaftlerin ein höheres Wirtschaftsgeld werden auszahlen können. So wird sich die Erkenntnis in den Gehirnen Bahn brechen, daß die Arbeiter und Arbeiterinnen, die im vergangenen Winter einer bürgerlichen Partei ihre Stimme gegeben haben, eben falsch gewählt und sich ins eigene Fleisch geschnitten haben.

Aber auch das Kleinbürgertum in Stadt und Land — Kleinlandwirte, Kaufleute, Handwerker — mühten ein wenig über die Haltung ihrer parlamentarischen Vertreter nachzudenken beginnen. Die Kleinbauern und Häusler, die sich schon für Agrarier halten, wenn sie zu der einen Anh, die sie halten, eine zweite laufen können, werden beim Kaufe von Mehl, Brot, Fett und Fleisch, ja sogar von Kunstbäcker merken, daß die Fülle sie nur benachteiligen. Die etwaigen Mehreinnahmen an Korn und Kartoffeln wiegen federleicht gegenüber den Mehrausgaben bei den wichtigsten Lebensmitteln. Und die deutschen Gebirgsbauern, auf deren Feldern der Weizen nicht gedeiht, werden eine sonderbare Vorstellung vom Deuschtum des agrarischen Professors an der einzigen deutschen Universität des Staates bekommen, wenn sie merken werden, daß der Weizen- und Mehlzoll ihnen nichts, aber den tschechischen Mehlzollbesitzern, die ihre Güter um einen Pappenstiel erworben haben, Tausende einbringt. Sagte doch der agrarische Sekretär des nördlichen Böhmerwaldes vor wenigen Tagen in einer Versammlung selbst, daß den deutschen Gebirgsbauern — also gerade diejenigen, die sich im Schwelge ihres Angehies abmühen, dem mageren Boden etwas abzugewinnen — die Getreidezölle nichts nügen.

Noch mehr in die Augen springt aber der Betrug, der an dem städtischen Kleinbürger, dem Gedatter Schuster, Schneider und Krämer verübt worden ist. Die Gewerbetreibenden und Kaufleute werden alles teurer bezahlen müssen wie der Arbeiter, sie werden die Teuerung ebenso spüren wie diese. Nun hat aber der Herr Abgeordnete Stenzl das Märchen aufgetischt, die Gewerbetreibenden und Kaufleute am Lande würden infolge der erhöhten Kaufkraft der Bauern gewinnen. Welch ein Unsinn! Keine zehn Prozent der Bevölkerung werden Nutznießer der Getreidezölle sein, aber neun Zehntel der Bevölkerung werden darunter leiden, ihre Kaufkraft wird geringer. Die Großbauern kaufen ja überhaupt keine

Lebensmittel, haben sie doch Butter und Eier, Mehl und Geflügel, Speck und Fleisch in Menge. Der größte Teil der Menschen aber wird weniger kaufen und den Kaufleuten und Gewerbetreibenden wird es infolge der „Augen“ Politik der Stenzl-Deute noch schlechter gehen. Sie haben jahrelang nach einer selbständigen Gewerkepartei gerufen. Die Stinkbombe des Baeran hat uns als dessen Mandatnachfolger den Herrn Stenzl beschieden, das Bündnis mit dem Bund der Landwirte hat die Rechte aus Mährisch-Trübau zum „Führer“ von ein paar parlamentarischen Gewerbetreibern gemacht und die erste große Tat der niedlichen Gesellschaft sind die Fülle, welche die Existenz der Wähler der Gewerkepartei bedrohen. Daß diese Erkenntnis auch über die Reihen des Proletariats hinaus bis in die Köpfe derjenigen dringt, welche bis nun die stärksten Stützen der Gewerkepartei gewesen sind, lehrt die auch von uns veröffentlichte Entschließung des mährischen Kaufmannstages.

Die Politik der Herren Spina, Rapp-Garting und Stenzl ist gewiß niemals die Politik der Arbeiter gewesen, aber sie hört auch auf jene des Kleinbürgertums zu sein. Wohl erhält das Kleinbürgertum noch armliche Konzessionen — siehe den Beschluß des Abgeordnetenhauses über die Grenzkrankenkassen — aber die wiegen federleicht gegenüber dem Raub, der durch die Agrarzölle auch an den Kleinbürgerlichen und Kleinbäuerlichen Wählern begangen wurde. Die Fülle sind im Interesse von ein paar großen Grundbesitzern und Großindustriellen, von den letztern insbesondere derjenigen, die unter dem Schutz der Zinobank Banka stehen. Der Zinobank nützen die Fülle mehr, als allen Gewerbetreibenden des Staats zusammen. Die Hochzollpolitik der Landhändler, Christlichsozialen und der Agrarier im Geiste, der Gewerkepartei, ist nicht Politik im Interesse des Kleinbürgertums, sondern in erster Linie kapitalistische Politik. Das Kleinbürgertum, für dessen politische Stellungnahme leider vielfach der Haß gegen die Arbeiterklasse maßgebend ist, gerät unweigerlich in diesem Kampfe gegen die Arbeiterklasse unter die Vormachtigkeit des Großkapitals, das die Existenz des Kleinbürgertums vernichtet und dem das Kleinbürgertum nur Werkzeug ist, die Reserve, aus der es bei Wahlen seine Stimmen holt und die es durch den Kampf gegen den Sozialismus und durch ein paar armelige Proben — zum Beispiel Befähigungsanweisung! — immer wieder fördert. Wie die vom Kleinbürgertum ins Leben gerufenen politischen Parteien zu großen bürgerlichen Parteien werden, sieht man besonders deutlich in Oesterreich, wo die Christlichsozialen, die unter Vogelsang und Luegers, Schneiders und Pieloslawets Führung auszuweisen das „jüdische“ Kapital zu vernichten, die Partei des österreichischen Industriellenverbandes geworden sind. Dessen Vertreter, die Streerwiz und Weidenhoffer, sind die wirtschaftlichen Fachleute der Christlichsozialen geworden und der Grazer Bankpräsident Hintelen ist der christlichsoziale Amvater auf den Bundeskanzlerposten. Wir sind in der Tschechoslowakei gewöhnt, die Fortentwicklung der Klassen und Klassengegenstände am Ausland zu studieren, der nationale Gegenstand hat die soziale Entwicklung bei uns lange verschleiert. Über der Kapitalismus steht auch bei uns nicht still, und die Folgen der sozialen Weiterentwicklung nach dem Kriegetreten auch bei uns ins Licht. Wie im tschechischen Volk die Entwicklung vom Kleinbürgertum zur Großbourgeoisie sich manifestiert in der Geschichte der tschechischen Politik vom fortschrittlichen, radikalen Jungtschechismus zur Zinobank-Nationaldemokratie, so kapituliert auch das deutsche Kleinbürgertum in der Tschechoslowakei, nämlich in einer eigenen Politik, vor dem Kapital in Stadt und Land, und es beugt sich nicht nur dem deutschen, sondern auch dem tschechischen Kapital. Wie alle Kleinbürgerlichen Parteien

haben auch die deutschen Zollparteien die Kleinlandwirte und Häusler, die Kaufleute und Handwerker betrogen und verkauft. Ueber den zertrümmerten Existenzen

kleiner Gewerksleute, werden Großindustrie, neuer Landadel und Bankkapital triumphierend sich die Hände reichen.

## Caillaux's Finanzprojekt.

Ein Ermächtigungsgesetz bis 30. November. — Rationelle Verteilung der Steuerlasten. — Steuervorverteilung auf das Fünftache der Vorkriegszeit.

Paris, 16. Juli. Das Finanzprojekt der Regierung ist heute nachmittags veröffentlicht worden. Es enthält nur zwei Artikel. Durch den ersten Artikel wird die Regierung ermächtigt, bis zum 30. November d. J. auf dem Verordnungswege alle Maßnahmen zu treffen, welche geeignet sind, die finanzielle Wiederaufrichtung und die Stabilisierung der Währung zu verwirklichen. Der zweite Artikel besagt, daß diejenigen Beträge, welche fiskalische Maßnahmen betreffen, der gesetzgeberischen Ratifikation bei der Eröffnung der ordentlichen Session für 1927 unterworfen werden sollen, wobei sie durch die getroffenen Verfügungen als definitiv bestehend erachtet werden sollen.

Im Wortlautbericht versichert die Regierung vor allem, daß sie nichts unternehmen werde, was als eine Schwächung des parlamentarischen Rechtes gedeutet werden könnte. Es handle sich nur darum, rasch vorzugehen und einen Plan zu verfolgen, der keine Herabsetzung zuläßt.

Die geplanten Maßnahmen betreffen:

### I. Reformen fiskalischer Natur.

a) Eine rationellere Verteilung der bestehenden Steuerlasten, insbesondere eine höchstens 20prozentige Herabsetzung der Einkommensteuerlast, eine höchstens 50prozentige Herabsetzung der Ueberführungsabgabe, Abschaffung der Konversionssteuer, hingegen eine höchstens 20prozentige Erhöhung der Steuerlast für die einzelnen Posten der Einkommensteuer, Zuerkennung von definitiven Uebertragungen bei der Bemessung der Gewinsteuer für Handel und Industrie, eine Revision der Abschätzungen für unbedeutenden Bodenbesitz, Abänderung der Ackerbauernsteuer, Abschaffung des Kuponschests, basirte auf Verschärfung der Kontrolle durch die fiskalische Verwaltung, Vereinfachung der Ein-

hebungsmodalitäten für die Einkommensteuer, Schaffung von Ergänzungseinnahmen.

b) Anpassung gewisser Ansätze an die entwertete Währung, wobei das Fünftache gegenüber den Ansätzen vor dem 31. Juli 1914 nicht überschritten werden darf. Diese Erhöhung bezieht sich vor allem auf die indirekten Steuern sowie auf die Post- und Telegraphengebühren. Bezüglich der Zukerabgabe wird die Regierung den Koeffizienten 4 nicht überschreiten. Bezüglich der Warenumschlagsteuer wird der Ansatz für inländische Produkte und Einfuhrgegenstände, welche nicht Luxusware sind, auf 2 Prozent verallgemeinert. Für die Ausfuhr wird die Steuer mit 1,3 Prozent vermindert. Auch eine Erhöhung der Verkehrssteuern für Eisenbahnen und Autotransporte ist vorgesehen.

### II. Reformen betreffend den Staatshaushalt.

Die Schaffung einer Verwaltungskasse für die Nationalverteidigungsbonds, welche maximal 40 Milliarden Bonds verwalten soll, wobei der Umlauf der Bonds verbleibend 5 Prozent überschreiten darf. Die Ausgabe für gewöhnliche Schatzanweisungen wird auf fünf Milliarden begrenzt, ferner Maßnahmen zur Konsolidierung und Konversion der kurzfristigen Bonds. Dingen können Levisen an die französische Bank überführt werden. Weiter Einkaufsmöglichkeiten für Goldmünzen zu einem festgesetzten Kurs und Beschaffung der nötigen Anleihen. Schließlich wird eine Erhöhung der Beamtengehälter vorgesehen.

Der dritte Absatz betrifft Sparmaßnahmen in wirtschaftlicher Hinsicht, z. B. Ausfuhr- und Einfuhrverbote, Anpassung der bestehenden Zollsätze an die Engrospreise.

## Niederlage im Finanzausschuß.

Paris, 16. Juli. Der Finanzausschuß der Kammer nahm heute ein Exposé Caillaux's entgegen. Dieser wies u. a. darauf hin, daß es notwendig sei, noch vor den Ferien das Schuldenabkommen mit England und Amerika zu ratifizieren, damit er die Verhandlungen über die außerordentlichen Kredite einleiten könne. Der Finanzausschuß hat mit 15 gegen 10 Stimmen, bei 18 Stimmenthaltungen beschlossen, in die Diskussion der beiden Gesetzesartikel einzugehen. Caillaux erklärte u. a., er erwarte in der nächsten Zeit eine Zuschrift des amerikanischen Schatzamtes, in der bekanntgegeben wird, daß die Vereinigten Staaten die Klausel über die Kommerzialisierung der Schulden nicht in Anwendung bringen werden.

Paris, 16. Juli. Die Verhandlungen im Finanzausschuß der Kammer gestalteten sich gleich

vom Anfang an schwierig. Der Ausschuß stellte sich auf den Standpunkt, daß die Vollmachten für die Regierung eine Beschränkung erfahren sollten, wogegen der Finanzminister in seinen Darlegungen auf vollkommener Freiheit beharrte. Der Ausschuß hat nach langer Debatte mit nur 8 Stimmen gegen 6 Stimmen bei 16 (!) Stimmenthaltungen einen Antrag des Generalbevollmächtigten angenommen, welcher besagt, daß die Regierung bis zum 30. Dezember d. J. ermächtigt wird, durch Dekrete, welche vorher vom Ministerrat durchberaten werden und bewilligt worden sind, Verfügungen zu treffen, um die Finanzreform und die Stabilisierung durchzuführen, in Uebereinstimmung mit Verfügungen, welche in einem eigenen Anhang angeführt werden. Die Regierung hatte sich gegen diesen Text ausgesprochen.

## Butter auf dem Kopf.

Das bayerische Justizministerium gegen den Gemeindeforsch.

Berlin, 16. Juli. (Eigenbericht.) Der Gemeindeforschungsausschuß des Reichstages hatte beschlossen, seine nächsten Sitzungen in München abzuhalten, um dort eine größere Reihe von Jungen zu vernichten. Dies ist der bayerischen Regierung außerordentlich unangenehm. Der bayerische Justizminister hat jetzt ein Rundschreiben an die Präsidenten der Oberlandesgerichte erlassen, in dem verlangt wird, daß er erst in Kenntnis gesetzt werden soll, wenn der Untersuchungsausschuß um die Ueberführung von Akten ersuche oder Beante zur Einberufung vorlade. Das bayerische Justizministerium will sich also ein Kontrollrecht darüber sichern, welches Material dem Untersuchungsausschuß vorgelegt werden soll, und will dem Ausschuß offenbar nur die Akten zur Verfügung stellen, welche der bayerischen Regierung geeignet erscheinen, ein offenkundiger Beweis, daß die bayerische Regierung ein heimliches Sündenregister auf dem Kerbholz hat.

## Der knatsgefährliche Panzerkreuzer Potemkin.

Berlin, 16. Juli. (Eigenbericht.) Die Reichsoberkommando veröffentlichte heute die „Gründe“, die zu dem Verbot des Films „Panzerkreuzer Potemkin“ geführt haben. Man erfährt daraus, daß der Film geeignet sein soll, durch Unterhöhlung der Machtmittel des Staates dessen Bestand zu gefährden. Zu diesen Machtmitteln gehören Heer, Marine, Polizei und Beamte, die Stützen jedes Staates sind und keineswegs nur des monarchistischen. Die Unterhöhlung einer dieser Stützen bedeutet schon eine Gefährdung der öffentlichen Sicherheit. Wenn auch die bisherigen Aufführungen nicht zu Unruhen geführt hätten, so könne die Sicherheit des Staates auch anders als durch augenblickliche Unruhen gefährdet werden.

# Sudetendeutsche Baugenossen- schafter in Oesterreich.

## Eine lehrreiche Studienfahrt.

Die deutschen Baugenossenschaften und Bauvereine aus der Tschechoslowakei, die in der Vorwoche vom Studium des neuen Siedlungs- und Bauwesens in den Städten Linz und Wien heimgekehrt sind, haben eine Fülle von schönen Eindrücken und wertvollen Erfahrungen mitgebracht. Trotz mancher organisatorischer Mängel hat sich die Reise doch für die meisten Teilnehmer gelohnt. An die Spitze dieses abschließenden Berichtes muß allerdings eine Feststellung gerückt werden, die im Interesse des Gelingen weiterer Studienfahrten der beteiligten Körperschaften geboten erscheint: Die gründlichste organisatorische Vorbereitung solcher Unternehmungen tut not! Das z. B. die Abwicklung des für Wien vorgesehenen Programmes auf Schwierigkeiten stieß, weil die angekündigten Sonderwägen der Elektrischen nicht zur Verfügung gestellt wurden, war — wie entgegen anderslautenden Mitteilungen erklärt werden muß — nicht auf das Verschulden der Wiener Gemeindeverwaltung zurückzuführen. Es soll deswegen den Funktionären der Wiener Baugenossenschaften, die sich sonst um das Zustandekommen der Reise sehr bemühten, nachträglich kein Vorwurf gemacht werden, aber zur richtigen Information der Reisetilnehmer ist die Klarstellung notwendig, daß die Sonderwägen bei rechtzeitiger Bestellung von der Gemeinde Wien trotz des Massenandranges anlässlich des Turn- und Sportfestes anstandslos bereitgestellt worden wären.

Was das sachliche Ergebnis der Reise anbelangt, muß vorneweg gesagt werden, daß die vorhandene Zeit nur ausreichte, die hauptsächlichsten Typen der neuen genossenschaftlichen und gewinnbringenden Bauweise in Oesterreich kennen zu lernen. In einem gründlichen Studium der Bauwerke, wie sie allein die neue Bauära der Stadt Wien erschaffen ließ, wären Wochen und Monate notwendig.

Der eine Haupttopf, den die Studiengemeinschaft kenneulernen Gelegenheit hatte, war die ausgedehnte genossenschaftliche Siedlungsbewegung, die die Schaffung von Eigenheimen und kleinen Gartenhäusern zum Ziele hat. Wie der Siedlungsfachmann der Gemeinde Wien, Genosse Kampfmayer bei einem kurzen Vortrag vor Besichtigung der Anlage „Rosenhügel“ ausführte, ist die Kleinsiedlungsbewegung das Produkt des durch die Kriegswirkungen verstärkten Dranges des Großstadtbürgers nach Luft und Sonne und einem Stückchen Boden. Diese Bewegung hat, gestützt auf die genossenschaftliche Organisation der Siedler und die tatkräftige Unterstützung der Gemeindeverwaltung, imposante Erfolge erzielt. Man mag den neuen Stadteil, den die Siedlungskomplexe Rosenhügel und Altmannsdorf-Gegeudorf darbieten, vom architektonischen Standpunkte durchaus nicht als richtunggebend ansehen, man mag in baulicher Beziehung Einzelheiten verbesserungsbedürftig finden, aber man muß anerkennen, daß die Anlagen eines der stolzesten Denkmäler siedlerischer Selbsthilfe sind, die unsere Zeit anzuführen hat. Das war Selbsthilfe im besten Sinne des Wortes, denn zu jeder der neugeschaffenen 1400 Wohnungen sind durchschnittlich 1000 unbezahlter Arbeitsstunden, sogenannte Siedlerstunden als Anlagelapital beigetragen worden. Auf einer im Bau befindlichen Gruppe haben wir in sengender Sonnenhitze Männer und Frauen am Werk, die nach

vollbrachtem Arbeitstag die Freizeit und den letzten Rest ihrer physischen Kraft hinopfern, um sich und ihren Kindern ein gesundes Heim zu erringen. Gut ab vor solchen Lebenskämpfern, die sich mit jäher Energie den Weg aus den lichtlosen Zinskasernen der Großstadt heraus ins Grüne und Freie bahnen!

Dabei haben sich bei solchem Werk schöne Wechselbeziehungen zwischen manueller und geistiger Arbeit an. Im Bereich der Siedlung Altmannsdorf-Gegeudorf besuchten wir eine Künstleriedlung; hübsche Siedelhäuser mit Balkons, mitten in Gartenanlagen hineingestellt. Die hier wohnenden Künstler haben die Ausschmückung des Gemeinschaftshauses der Rosenhügler übernommen. Als Gegendienst leisteten die Siedler den Künstlern Bauhilfe.

So wie hier für künftige Gemeinschaftsarbeit die ersten Spatenstiche getan werden, so sind überall Anzeichen sichtbar, daß die neue Wohnweise einen neuen Menschentyp hervorbringt. Die tiefgebräunte gesundheitsfrohe Siedlerin, die im alkoholfreien Gemeinschaftshaus der Rosenhügler ein großes Glas frischer Milch

trinkt, ist mit den blassen, höhlmoorigen Frauengesichtern der Kellerwohnungen nicht zu vergleichen. Die splinternachen Knirpse, die in den Rosenlauben der Siedlungsgärten herumtollen, haben mit rachitischen und blutarmen Großstadtkindern keine Ähnlichkeit mehr. Und die proletarische Siedlerfamilie, die in einem schattigen Winkel ihres Gartens das Mittagessen einnimmt, genießt heute schon ein Glück, dessen andere Arbeiterfamilien erst in Jahrzehnten teilhaft sein werden.

Es war ein bereicherndes, ein glückseliges Gefühl, das der Besuch dieser und der anderen Siedlungen — die in anderer architektonischer Form daselbe Grundprinzip spiegeln — erweckte: Die Ueberzeugung, daß wir in einer Zeit des stetigen sozialen und kulturellen Aufstieges der arbeitenden Menschen leben. Die Ueberzeugung, daß eine ungeheurer Schöpferkraft in dem Volke der Arbeit leben muß, wenn es auf den Schutthaufen einer Weltkatastrophe solche fruchtbare Aufbauarbeit zu leisten vermag. (Schluß folgt.)

# Inland.

## Die neue Regierungskoalition. Ein Wunschzettel der deutschen Agrarier.

Wie sich das „Pravo Lidu“ aus Brünn aus zuverlässiger Quelle melden läßt, verhandeln die deutschen Agrarier mit den tschechischen Agrariern über den Eintritt in die Regierungsmehrheit. Die deutschen Agrarier hätten demnach ein ganzes Kompendium von Forderungen aufgestellt, das aber abgelehnt wurde; von tschechischer Seite wurde jedoch die Bereitwilligkeit ausgesprochen, über einzelne Punkte dieser Forderungen zu verhandeln. Schon jetzt hätten sich beide Parteien über das deutsche Schulwesen geeinigt, das auf dem Stande vom Jahre 1920 belassen werden soll. Weiters soll den eingebrochten Reklamationen deutscher Kinder, die zwangsweise in tschechische Schulen eingeschrieben wurden, nach der „Dez. Perce“ ausschließende Wirkung zuerkannt werden. Was die Bodenreform anlangt, sollen die Deutschen einen Anteil, der dem Bevölkerungsschlüssel entspricht, erhalten. Ferner sei in der Frage deutscher Beamter bereits entschieden worden, daß führende Stellen allmählich mit Beamten deutscher Nationalität besetzt werden sollen. Endlich sollen sich die tschechischen Agrarier auch bereit erklärt haben, über Beitritten der deutschen Gewerkschaften eine Reihe von „Zugeständnissen“ in der Frage der Sozialversicherung zu machen.

Wir registrieren diese Meldung des „Pravo Lidu“ nur mit der äußersten Reserve. Wahrscheinlich ist wohl, daß jetzt hinter den Kulissen Besprechungen über die künftige Regierungsmehrheit stattfinden und daß der Wunschzettel der deutschen Agrarier vielleicht so ähnlich aussehen könnte, wie ihn das „Pravo Lidu“ wiedergibt. Daß aber die tschechischbürgerlichen Parteien gar so bereitwillig auf diese Forderungen eingehen sollten, muß wohl stark bezweifelt werden. Sie haben bisher die deutschen Stimmen ganz umsonst oder so lächerlich billig bekommen, daß sie nach dem bewährten Geschäftsprinzipien, wie sie beim Kaufhandel üblich sind, auch in Zukunft sicher mit dem Kaufpreis für die deutschen Stimmen nicht gleich so rapid hinaufgehen werden.

## Ist Gajda ein politischer General?

Mit dieser Frage beschäftigt sich das gestrige „Narodni Dvobojeni“ und zitiert zunächst Stellen aus Gajdas „Erinnerungen“ über seine sibirische Tätigkeit, in denen sich Gajda selbst zu „schicksalsschweren Fehlern“ bekennt, die er in Sibirien beging. Es lägen aber auch unstreitige Dokumente vor, daß Gajda zu Hause, als General der tschechoslowakischen Armee, Politik machte und noch macht, und mit Recht weile man darauf hin, daß sein Name und seine Worte nicht von den Profisten hätten ausgenützt und mißbraucht werden können, wenn er dies nicht gewollt hätte. Als direkten Beweis für das politische Auftreten Gajdas zitiert das Blatt weiter das Flugblatt Gajdas zum Legionärskongreß in Preßburg im Jahre 1923. In diesem Flugblatt, das scharf gegen den Sozialismus gerichtet war, forderte er ganz in der Tonart der damaligen „Nationalen Bewegung“ die Legionäre zum schnellen Handeln auf. Von allen andern Einwänden, die jetzt untersucht werden, abgesehen, sei es genügend klar, daß Gajda infolge seiner politischen Einstellung nicht in die republikanische Armee passe.

Dem gegenüber veröffentlicht die sozialdemokratische „Roda Doba“ einen von Gajda als Generalmajor der Ostfront Koltschaks am 14. August 1918 in Chabrin unterschriebenen Befehl mit nicht weniger als 22 Todesurteilen über bolschewistische Kommunisten und österreichische Kriegsgefangenen. Das Blatt fügt hinzu, daß die Legionäre von dieser Tätigkeit Gajdas noch sehr viel erzählen könnten.

Die „Narodni Dvobojeni“ zitieren eine Stelle aus dem Zeitartikel der „Narodni Prace“, worin Dr. J. Erben schreibt, daß viele schon lange nach dem Präsidenten Masaryk rufen, damit er einen Umsturz vollführe wie Pilsudski in Polen. Die „Narodni Dvobojeni“ erblicken darin ein „Komplott des Linksartells“ und bringen den kürzlichen Empfang der drei sozialistischen Politiker Rosak, Patejdi und Lomake? erneut mit dem „Komplott gegen Gajda“ in Verbindung, der als Chef des Generalstabes gewissen Elementen uneben sei.

Auch die „Narodni Dvobojeni“ behaupten, daß Thyrov den Schritt gegen Gajda erst auf Einschreiten der Sozialisten hin unternommen habe, und erklären, das zeuge von der Macht, welche die Sozialisten noch heute in

der von ihnen bekämpften Regierung innehaben; die Liquidierung dieser Macht sei die Aufgabe der nächsten Zeit.

## Ein verbläffendes Heldentum.

Das „Ceske Slovo“ über Kramar's Haltung während des Krieges. Masaryk als Präsident der Akademie der Wissenschaften.

Zeit langem vergeht nicht ein Tag, daß die nationaldemokratische Presse nicht gegen Dr. Benes's scharf machen würde. Alle nur denkbaren Stimmen werden sorgsam zusammengetragen, um nachzuweisen, daß seine Tätigkeit als Außenminister nicht in der Mariengasse gewünschten Erfolg aufweise, und namentlich die letzten Differenzen mit Italien wegen der antisozialistischen Reden der Sozialdemokraten Bz und Soukup, hat die Angriffslust der „Narodni Dvobojeni“ aufs neue entfacht.

Das „Ceske Slovo“ geht nun in seiner gestrigen Abendausgabe zum Gegenangriff über und stellt zunächst fest, daß die Nationaldemokratie am allerwenigsten in ihren Reihen ein außenpolitisches Genie aufzuweisen vermöchten, das Benes's erziehen könnte. Die Ursache dieser fortgesetzten Angriffe auf Benes's sucht das Blatt vielmehr in rein persönlichen Gründen, nämlich in der schon fast zehn Jahre dauernden Feindschaft zwischen Dr. Kramar und Dr. Benes, und zitiert aus der Narodni Prace als Grund für diese Feindschaft folgendes:

Die Feindschaft Kramar's gegen Benes's rühre daher, weil Dr. Benes während der Genfer Beratungen im Oktober 1918 nicht Dr. Kramar als Präsidenten der Republik vorgeschlagen habe und auch keinesfalls mit dem Plane Kramar's einverstanden war, Masaryk zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften zu machen und in ihm einen würdigen Vorkämpfer des Senates zu suchen. Zeit dieser Zeit sei Kramar auf Dr. Benes's schlecht zu sprechen.

In einem Nachsatz zu dieser Mitteilung geht dann das „Ceske Slovo“ noch weiter und nimmt das Heldentum des Dr. Kramar während des Krieges unter die Lupe, von dem es — schon nach dem letzten Titel: „Die Wahrheit über eine falsche Legende“ zu schließen — auch nicht übermäßig viel hält:

„Auch die ganze Legende über das Heldentum des Dr. Kramar während des Krieges ist wirklich nur eine Legende für verbundene Gläubige. Es ist genug bekannt, daß er sich durchaus nicht mannhafte benahm und die Art, wie sich Dr. Kramar nach dem Umsturz ihm gegenüber benahm, ist in dieser Richtung sehr bezeichnend. Dr. Kramar hat viele seiner politischen und persönlichen Kämpfe verliert und sein Organ hat am allerwenigsten Ursache, von Legenden (um Dr. Benes's D. R.) zu sprechen, wo doch die größte solche Legende gerade der Ruhm und das Heldentum des politischen Lebens des Dr. Kramar ist!“

Als Beitrag für die künftige Geschichtsschreibung, die die Verdienste der Auslands- und der Inlandsrevolution um die tschechische Befreiung gegen einander abzuwägen, haben wir, ist diese Indistretion des „Ceske Slovo“ sicher sehr interessant. Um diese kalte Dusche wieder halbwegs gut zu machen, wäre die Zusammenstellung einer faszistischen Halbjuden-Deputation für Kramar sehr zu empfehlen. Wenn wir schon so herrlich weit wären, wie in Italien, dann ginge es allerdings viel einfacher; eine kleine Strafexpedition, aus tüchtigen Jockeisten zusammengesetzt, würde derartige Presseangriffe schon bald zum Schweigen bringen und dem verbläfften Storkenschein wieder neuen Glanz verleihen!

## V. R. Lazarevic\*)

# Das Vaterland wird dir alles vergelten!

Aus dem Serbischen von J. Reismann.

Schon brach die Dämmerung herein und das Schiff war noch immer nicht in Sicht. Das Publikum, welches es erwartete, begann auseinander zu gehen. Auch der Semmelverkäufer mit dem barten Gebäd und die Frau des Kapitäns mit dem abgemessenen Gesicht gingen fort. Auch die beiden Praktikanten gingen mit dem Tischler Markus, nachdem sie sich zuvor mit dem Wirt darüber gestritten hatten, daß er ihnen Bier ausgeschenkt hätte, das er bereits vergangenen Mittwoch angezapft hatte. Auch die Fußleute fuhren weg, die sich erdöhlig machten, einen um zwei Groschen zur Stadt zu fahren; die meisten Leute aber saßen „wegen des Appetits“ oder „wegen des Spatiergangs“ auf Schusters Rappen, indem sie den Stod über die Kasse schwingen und den Daumen der linken Hand in die Westentasche stecken. Nicht einmal die Frau des Großkaufmanns Marinka wollte Platz nehmen, sondern ging mit ihrer kleinen Gesellschaft zu Fuß, wobei sie sich von Zeit zu Zeit mit den Rücken zur Hälfte denjenigen zuwandte, mit denen sie plauderte; nicht vielleicht aus Unhöflichkeit, sondern wegen ihres Tepefok, des schönen, goldgestickten Frauenkleides.

Die Sonne verlor auf der weiten Save-Ebene, und nur dort, wo sie nicht war, erglänzten am Himmel lange, weiße Strohen, als ob von dort aus gegen den Westen jemand eine Kriechbahn mit geschreien und nach oben weisen

den Fingern aufstrecken würde — gerade so, wie es gute und schlechte Maler darstellen. Die Sobe, die dermaßen sank, daß es möglich war, sie an jeder Stelle zu durchqueren, floh schlüchtern mit dem schwarzen Abganz der Purpurwolken über ihr dahin.

Winnen kurzer Zeit hatten sich alle Leute verlaufen. Außer den Angestellten und Beamten der Dampfschiffahrtsgesellschaft waren am Ufer nur zwei Männer stehen geblieben — der eine trug einen Fetz und der andere eine Uniform und Sporen. Der eine mit dem Fetz — Kazandzija Kragojic — schritt schon den ganzen Tag ungeduldig hin und her; jeden Augenblick fragte er die Leute irgend etwas aus, trugte sich beständig, als ob ihn alles jucken würde und als ob er nicht wissen würde, wo er sich zuerst kriegen solle; er ging in das Wirtshaus am dorigen Blos hinein, ließ oder gleich wieder unruhig heraus, als ob er Angst hätte, etwas zu vermissen, und dann blühte er gespannt in der Richtung der Sobe. Sein schon anstrahltes, leicht gefaltetes Gesicht, das Rehnlichkeit mit den Wolken am Horizont hatte, mit dem grauen Badenbarte und Schurrbart, stand gewissermaßen im Kontraste mit den kleinen, blauen, lebhaften Augen, die munter und selbstbewußt von einem Gegenstand zu einem anderen glitten. In den Jähnen hielt er beständig einen Tschibuk festgeklemmt, den er mit gerösteten Kaffeebohnen in Brand steckte. Zeitweise fragte er wieder die Diener und den Agenten: wieso kommt es, daß das Schiff noch nicht hier ist? Ob vielleicht ein Telegramm gekommen sei? Ist der Wasserstand ein zu niedriger? Bringt man irgend eine schwere Last usw. — worauf ihm die Diener und der Agent mit dem herrlichen Hochmut fremder Angestellter kurz und unfreundlich antworteten.

Der Uniformierte, ein Hauptmann namens Tauszic Jelicic, stand fast den ganzen Tag an ein und derselben Stelle, auf den Sabel gestützt,

das Gesicht nach jener Richtung zugekehrt, von wo das Schiff kommen sollte. Auf seinem Gesichte war keineswegs jener stolze Ausdruck zu sehen, den pensionierte Offiziere oft zu haben pflegen. Die volle, keine, durch den gestülpten Schurrbart kurz und dick erscheinende Nase, die braunen Augen, die schütterten Augenbrauen, das runde, audrosierte Kinn und das buttergelbe, doch nicht abstoßende Gesicht, der kleine Mund mit den vertraulichen Rügen, die großen Hände, die zerfrenierte Uniform, das schneeweiße Hemd und der wie Milch blanke Sabel — all dies berriet einen Menschen, Gebieter und gemeinen Kerl, von dem man erwarten konnte, daß er eine Quadrille arrangieren und die Sabelschweide zu schwingen verstand, aber es dürfte keineswegs überraschen, wenn er einer Dame den Rücken zulehren, sich die Nase mit dem Aermel abwischen und seine Sabel aufrecht in Tropfen hineinbohren würde.

Dieser Mann stand also beständig an einem Plage und Kazandzija bewegte sich wieder unaufhörlich hin und her.

Als die Dämmerung andröck, so daß man nicht einmal mehr die Goldbordüre auf der Kappe des Agenten erkennen konnte, begaben sich die beiden gesenkten Haupten ins Wirtshaus.

— Es kommt nicht und kommt nicht! — sprach Kazandzija ärgerlich, wie ein Mensch, dem beim Kartenspiel sein Blatt nicht kommt.

— Es kommt nicht — logte auch der Offizier, aber ruhig, wie ein Beamter, der weiß, daß er in fünf Jahren avancieren muß.

— Was mag das nur sein, du guter Gott? — läßt sich wieder der Kupferschmid vernehmen. — Vielleicht... Türken sind doch keine da... Und ein Schiff kann man wohl nicht bombardieren?

Der Hauptmann schweigt. — Und wen erwartest du? — fragt Blaazic wiederum.

— Meine Frau!

— Und ich meinen Sohn! Er ist verwundet worden!

Er erregt sich ein wenig, dann beginnt er seine fast noch volle Pfeife anzuklopfen und sie neuerdings stopfend und in Brand sendend, verlegt er durch den Tschibuk:

— Aber nur leicht, ganz leicht! Sein Kamerad Jole hat es mir geschrieben. Hier und hier! — er zeigt mit der Daug ganz ungewiß herum; zuerst an der linken Kasse und dann längs des ganzen rechten Beines. — Es hat ihn nur so gestreift! Er ist aus dem Spital nach Hause entlassen worden, damit er sich erhole, und dann geht's wieder in Gottes Namen vorwärts!... Und es ist notwendig... wahrhaftig notwendig, dieses unreine Gefindel zu vertreiben!... Gott siehe uns da bei!

— Und was ist Ihr Sohn? — fragt der Hauptmann, sich um Kazandzija zu interessieren beginnend.

— Mein Sohn? Kazandzija? O, wenn Sie wüßten, wie der arbeitet! Sein Arm ist, verstehen Sie, stärker als mein Fuß da. Alles, was ich besah, mußte ich in dieser schlimmen Zeit verkaufen — was soll's auch — nur das Werkzeug hab' ich mir gelassen. Aber so lange kein Hand mit dem Werkzeug umzugehen versteht, solange werden wir beide genug zu essen haben, und wenn wir unferer sein wären.

Ich weiß, ich verstehe — antwortet der Hauptmann — aber ich meine, was ist Ihr Sohn beim Militär?

— Beim Militär? Infanterie! Jawohl, Infanterie! Ich logte immer zu ihm: Junge, du sollst Artillerist sein. Du würdest eine ganze Kanone fortzuschleppen verstehen. Und... dann, wenn es so unmort — ein Vergnügen, so was anzuhören! Aber er wollte zur Infanterie! Er sagt: das ist etwas — wenn einer will, kann er schießen, aber auch einem an die Gurgel fahren.

(Fortsetzung folgt.)

\*) Einer der größten serbischen Schriftsteller, einer der besten, farbenprächtigsten Schilderer des serbischen Volkslebens.



Devisenkurse.

Prager Kurse am 16. Juli.

Table with 3 columns: Currency, Rate, and another Rate. Includes entries for 100 holländische Gulden, 100 Reichsmark, etc.

Ausland.

Sozialistische Anträge im amerikanischen Kongress.

J. J. Der „Vorwärts“, das deutsche sozialistische Wochenblatt von Milwaukee, dem Wahlbezirk des einzigen sozialistischen Abgeordneten im amerikanischen Kongress, Genossen Viktor L. Berger, kommt in einem Aufsatz vom 19. Juni auf seine große Rede und seine besondere Stellung im amerikanischen Parlament zu sprechen.

Die Aussperrung der Egerer Bauarbeiter.

Unerhörte Provokation der Unternehmer: Montag Arbeitsaufnahme mit Nichtorganisierten.

Der Arbeitgeberbund für das Baugewerbe in Karlsbad hat einen neuen Klotz an die Unternehmer hinausgegeben. Montag, den 19. d. M. wird die Arbeit im Egerer Handelskammerbezirk wieder aufgenommen, jedoch nur mit Unorganisierten und allen jenen, die wohl irgendwo organisiert, jedoch nicht Mitglied des Deutschen Bauarbeiterverbandes und des Zentralverbandes der Bauarbeiter in Prag sind.

Der Arbeitgeberbund glaubt scheinbar dadurch nicht bloß den Kampf unmöglich zu machen, sondern auch die Organisationen zu zerstören. Die Mitglieder derselben haben sich nach den erhaltenen Weisungen zu richten. Wird strenge Disziplin gehalten, dann wird sich bald zeigen, daß auch der Uebermut der westböhmischen Bauunternehmer gedämpft werden kann.

Bauarbeiter Westböhmens, zeigt Euch des großen Kampfes würdig! Deutscher Bauarbeiterverband.

Tagesneuigkeiten.

Der Spießer und die Sozialversicherung.

Unschönwillig humoristische Beiträge.

In der Bezirksversicherungsanstalt Trautenaun sind unter anderem folgende Briefe zur Sozialversicherung eingelangt, die wir zur Belustigung der Arbeiteröffentlichkeit in der ursprünglichen Orthographie und mit allen Stillblättern abdrucken:

P. I. Am 1. diesen Monats erhielt mein Meister die zuletzende der Sozialversicherung, in welche ich aber durchaus nicht einzahlen werde und auch nicht verpflichtet bin dazu. 1. Habe ich so etwas garnicht notwendig da ich soviel Selbstbeherrschung besitze und mir selber einen Zehrpennig auf mein Alter zurücklege.

Ich unterzeichne Mich Hochachtungsvoll (folgt Unterschrift.) An die Bezirks-Krankenversicherungs-Anstalt in Trautenaun.

Ich teile Ihnen höflich mit, daß ich meinen Gehälten in der Sozialversicherung auf keinen Fall anmelde. Falls es zwangsweise geschieht, muß ich denselben sofort aus der Arbeit entlassen, ich habe ohne dies große Zahlungen, und mit den Steuern abelastet ist. So schnell jemanden in eine Versicherung Anmelden, ohne das man eine nähere Aufklärung hat.

zeichne ich (folgt Name.) An die Bezirksversicherungsanstalt in Trautenaun.

Auf Ihr Schreiben von 1. Juli 1926 wegen der Sozialen Versicherung gebe ich meine Antwort bekannt, daß ich mir auf keinen Fall mein Brot durch diese Besch. vertreiben lasse. Im Falle daß ich meinen Posten verliere wird mich wahrscheinlich die Versicherungs-Anstalt erhalten, oder mit einem anderen Posten verschaffen mit 35 Kr Wochenlohn brauch ich keine Bg. Da müßt ich ja die 35 Kr für Krankentassa u. Versicherung haben. Ferner gebe ich meinem Meister ganz recht daß er mich aus der Arbeit entlassen will wenn er noch die Hälfte Versicherungs Beitrag zahlen muß denn es sind ja schon soviel Steuern daß er verrißt werden muß. Und überhaupt in eine Soziale Besch. schon gar nicht, da ich kein Sozialdemokrat bin, die Gewerbetrententassa in Kraft und da brauchen wir keine Soziale Versicherung.

(folgt Name und Beruf.) Höhere Aufklärung über diese Spießer (deren Namen wir aus „Selbstbeherrschung“ zurückhalten) ist wohl nicht nötig. Die braven Christen brauchen wirklich keine „Besch.“, sie kommen mit einem Armutszugewinn über geistige Beschaffenheit vollständig aus.

Eine große Kundgebung gegen die deutschen Zollparteien

fand am Mittwoch abends in Astrohlan statt. Es war eine gewaltige Versammlung und das Refektar des Abg. Gen. de Witte, das in einem Aufruf zur Einigung aller Arbeiter und Arbeiterfrauen in der sozialdemokratischen Partei ausging, wurde mit minutenlangem, stürmischem Beifall aufgenommen. Es sprach sodann der zur Versammlung eingeladene Vertreter der Hausbesitzervereine, Herr Panenka, der sich gegen das neue Bauförderungs-gesetz aussprach und zum — gemeinsamen Kampfe der Arbeiter und Hausbesitzer gegen dieses Gesetz aufforderte. Gen. de Witte ergänzte die Ausführungen des Herrn Panenka dahin, daß er über die Bestrebungen der Hausbesitzervereinigungen alles das mitteilte, was Herr Panenka zu sagen wohlweislich unterlassen hatte. Er schloß damit, daß nur der Sieg der Arbeiterklasse den Menschen in diesem Staat Brot und Obdach sichern könne und daß

deshalb alles daran gesetzt werden müsse, diesen Sieg herbeizuführen. Eine Resolution, in der den sozialdemokratischen Abgeordneten und Senatoren für ihr tatkräftiges Wirken im Interesse des Volkes der Dank ausgesprochen wird und in der es weiter als die Pflicht aller Arbeiter und Arbeiterfrauen erklärt wird, den schärfsten Kampf gegen die Christlichsozialen, Landbändler und Gewerdeparteiler zu führen, fand einstimmige Annahme. Der Vorsitzende, Genosse Stohwasser, schloß hierauf mit einem neuerlichen Aufrufe an alle, von Stufe zu Stufe die Agitation für die sozialdemokratische Partei aufzunehmen, die im folgende Versammlung.

„Ein aller Beschreibung spottender Kampf“

Nämlich im Innern der Österreichischen nationalsozialistischen Partei.

Die Wiener „Arbeiter-Zeitung“ veröffentlicht folgendes „vertrauliche“ Rundschreiben aus der Partei der Dolanzenker, das den besten Begriff davon gibt, wie es im Innern nationalsozialistischer Organisationen zugeht:

„Streng vertraulich! Situng vertraulich! Persönliche Mitteilung!“

Es ist ein trauriger Anlaß, der mich zu diesem vertraulichen Briefe an Sie zwingt. Ich richte ihn in der Voraussetzung an Sie, daß Sie den ersten Willen haben, sich vorurteilsfrei mit Fragen der völkischen Jugendbewegung auseinanderzusetzen. In der letzten Zeit hat sich der Kampf zwischen verschiedenen völkischen Gruppen unheimlich verschärft. Anstatt den Erbfeind, das Judentum und den Internationalismus, gemeinsam zu bekämpfen, wenden diese Gruppen nimmere ihre ganze Kraft dazu auf, sich gegenseitig zu vernichten. Von einem Vordringen gegen die Feinde unseres Volkstums ist überhaupt keine Rede mehr. Das Herz jedes wirklich national Fühlenden krampt sich zusammen, wenn man sieht, daß nun auch die völkische Jugend von diesen „Führern“ in den Strudel der Meinliden, meist persönlichen Gegenseite hineingezerrt wird. Ich will Ihnen Beweise geben. Gleichzeitig mit der starken Gruppe der Nationalsozialisten, die unter Führung Hr. Zuchanek-Zuchemwirts und Lohmanns aus der Nationalsozialistischen Partei austraten, verließen auch zahlreiche Jugendlinge die von Adolf Bauer geführte Jugend dieser Partei und gründeten einen neuen Jugendbund unter dem Namen „Hitler-Jugend“. Zwischen dieser Hitler-Jugend und der Bauer-Jugend tobt nun ein fast aller Beschreibung spottender Kampf. Um nicht in den Verdacht der Parteilichkeit zu kommen, zitiere ich wörtlich einige bezeichnende Stellen.

Im „Österreichischen Beobachter“, dem Blatte der Hitler-Bewegung (Nummer vom 17. Juni), wird die Bauer-Jugend mit Ausdrücken wie „Strauchritzer“ und „Kadavertücher“ bezeichnet. Ihre Vorgänger wird „eine unerhörte Frechheit“, ihre Führer „gewissenlose Traghieser“ genannt. Weiter wird festgestellt, daß sich „Komunisten in gegnerischen Versammlungen anständiger benehmen wie die eigenen Parteigenossen“. Das Beginnen der Bauer-Jugend wird von Parteigenossen, die es doch wissen sollten, „schäbig“ genannt die „Erziehungsarbeit als negativ erlannt („Österreichischer Beobachter“ vom 24. Juni d. J.). Wir widerstrebt es wirklich, weitere Fälle aufzuzählen. Die Gegenseite bleibt auch nicht schuldlos. Versammlungssprengungen, Verleumdungen sind an der Tagesordnung. Es ist wirklich kein Wunder, daß der ruhigere und erstere Teil der deutschen Jugend mit wachsender Empörung dieses Treiben verfolgt. Die Jugend, die nicht genauer unterrichtet ist, und sich in dem Wut der völkischen Gruppen nicht mehr auskennt, schüttert vielfach das Kind mit dem Bade aus und sagt sich überhaupt vom völkischen Gedanken los. Schon strebt der rote und der schwarze Internationalismus gierig seine Hände aus, und nicht gering ist die Zahl derer, die ihm in die Fänge gehen. Noch mehr Jugendliche halten zwar am völkischen Gedanken fest, entziehen sich aber jeder politischen Schulung und gehen so für das politische Geschehen der Zukunft doch noch verloren.

Ich glaube nur meine völkische Pflicht zu erfüllen, wenn ich auf diese große Gefahr hinweise. Ich hoffe dadurch dazu beizutragen, daß sich die gesamte völkische Jugend einmütig von einer solchen Führung auch geistig löst, die zwar immer von „Taten“ redet, bisher aber nichts als Stillblättern in

gegenseitiger Beschimpfung, Streit und Zank unter den Gesinnungsgenossen zustande gebracht hat.

Ich bin überzeugt, daß Sie mit mir der Meinung sind, daß, wenn nicht bald Wandel geschaffen und die Einigkeit hergestellt wird, die die Vorbedingung für den weiteren Bestand der völkischen Bewegung überhaupt ist, keiner zurückstehen darf und die volksbewußte Jugend zum Handeln aufgerufen werden muß. Lassen Sie mich hoffen, daß dies nicht notwendig sein wird. Halten Sie sich aber bereit, wenn Sie zur befreienden Tat gerufen werden müssen.

Mit deutschem Gruß und Handschlag Ihr Karl Theo Duffik, Wien 1., Tuchlauben Nr. 3.

Schade um jedes kommentierende Wort, das den Eindruck dieses authentischen Beweises über die Zustände in diesem Zustand doch nur abschwächen könnte. So viel aber sei dennoch gesagt, daß dieses Konterfei der österreichischen Jungsozialistenbewegung zugleich auch eine ungefähre Vorstellung von den Verhältnissen in der sudetendeutschen nationalsozialistischen Partei und Jugendbewegung gibt. Man muß wirklich jeden Arbeiter nicht nur politisch, sondern auch moralisch bedauern, der in die Hände dieser Gesellschaft gerät.

Wir versprechen den Redakteuren des „Tag“, je ein Duzend neuer brauner Hiltterhenden, wenn sie ihren Lesern dieses Postwurrt aus der Wiener Dolanzenkerpolstische vorsehen!

Amundsens Heimkehr nach Oslo.

Oslo, 15. Juli. Roald Amundsen und sein Gefährtin wurden heute nachmittags, als sie bei strahlendem Wetter an Bord des Dampfers ankamen, in herzlicher Weise empfangen. In Parzellen fuhren die Polarforscher zur Landungsbrücke, wo ein Empfangspavillon errichtet worden war. Hier entbot ihnen der Präsident des Storting Nambei den Willkommen. Amundsen dankte sichtlich bewegt. Viele Tausende von Menschen hatten sich in den Straßen und am Hafen angesammelt. Nach dem Empfang auf der Brücke fuhren die Polarforscher durch die reichgeschmückten Straßen, überall jubelnd begrüßt, zum Schloß. Dort wurden sie vom Könige und dem Kronprinzen begrüßt. Amundsen gab dem König die Flagge zurück, die der König und die Königin Amundsen anlässlich seines Polarfluges übergeben hatten. Der König überreichte dem Kapitän Wisting das Kommandantenkreuz des St. Olaf-Ordens und den übrigen Teilnehmern das Ritterkreuz dieses Ordens. Zum Schluß fuhren die Polarforscher nach dem Grand Hotel, überall von den Menschenmassen begeistert begrüßt. Im Laufe des Nachmittags mußten sie sich immer wieder auf dem Balkon des Hotels zeigen, um die Entzignungen der Menge entgegenzunehmen. Am morgigen 31. Geburtstag Amundsens wird in der Altershustung ein Volksfest veranstaltet werden, auf dem Friisof Ransen die Festrede halten wird.

Einheitsbrot in Belgien.

Im Gefolge der Frank-Stützungsaktion. Brüssel, 16. Juli. Im Ministerrat wird ein Antrag für die Schaffung eines einheitlichen neuen Typus für die Broterzeugung unterbreitet werden. Die Einfuhr anderer Mehlgattungen wird unterlagert, die Ausfuhr von einheimischen Feldfrüchten ab 1. August verboten.

Tod in der Grube.

Berlin, 16. Juli. Auf der Zeche Friedrich Heinrich in Hainp Linfort ereignete sich bei einer Sprengung eine Explosion, durch die zwei Bergleute getötet wurden.

Sozialer und kultureller Notstand der ostböhmischen Bevölkerung drückt sich in einem Bericht aus, welcher das Ergebnis eines Jahres schulärztlichen Dienstes in den Trautenauner Volks- und Bürgerschulen ist. Daraus geht hervor, daß die Zahl der Kinder-Krankheiten in Trautenaun erschreckend hoch ist und vor allem auf die schlechten, ungesunden Wohnungs- und Ernährungsverhältnisse zurückzuführen ist. Wir nennen hier nur wenige Zahlen, die an Deutlichkeit zeigen, wie groß das Elend ist, in dem wir leben. Ein Drittel aller Kinder, welche die Trautenauner Volks- und Bürgerschulen besuchen, ist blutarm, von 1400 Kindern leiden 841 an schlechten Zähnen, 803 an einer schlechten Haltung, 165 an Rachitis, 183 sind sehr stark mit Ungeziefer behaftet. — Natürlich sind das weder Kinder landbändlerischer Großbauern, noch christlichsozialer Hausbesitzer, noch waderer Fleischermeister und Gastwirte. Aber gerade diese Gesellschaft trägt die Hauptschuld, wenn die leibliche und kulturelle Not der Arbeiter und ihrer Kinder, nicht nur in Ostböhmen, nimmere von Woche zu Woche noch wachsen wird!

Ein neues überflüssiges Staatsamt. Unter diesem Titel bringt das „Narodni Osvobodeni“ die Meldung, daß das Ministerium für öffentliche Arbeiten dem Ministerrat einen Entwurf auf Erziehung einer „Zentraleinkaufsstelle für Heizmaterial“ für alle staatlichen Kiemer in Prag vorsehen werde. Das Blatt weist mit Recht darauf hin, daß es in der Zeit der Restriktion eine starke Zumutung sei, ein neues staatliches Amt zu errichten, das völlig überflüssig ist, und fordert demgegenüber die Liquidierung der staatlichen Kohlenlager, die ohnedies passiv sind.

Genossen! Ihr müsst un- ausgeht für die Verbreitung unserer Zeitung agitieren! Seht euch überall für unsere Parteipresse ein. In das Heim des Arbeiters gehört die Arbeiterpresse. Darum, Genossen u. Genossinnen agitiert

Wie die Deutschnationalen den „deutschen Arbeitsplatz schützen“. In der „Deutschen Landzeitung“ greift ein Herr A. Blescher die Deutschnationalen heftig an und macht zunächst die interessante, wenn auch nicht überraschende Feststellung, daß die Deutsche Nationalpartei zur Wahlzeit mit ihrer schriftlichen und gedruckten Agitation auch an einen jüdischen Millionär herantrat, was ja den deutschnationalen Antisemitismus sehr hübsch illustriert. Als zweites Beispiel zur Charakteristik der Deutschnationalen führt Blescher folgendes aus: Bensen hat einen deutschnationalen Bürgermeister. Sein Name ist Fritz Gegenbarth, von Beruf ist er Baumeister. Als frommer Rade der deutschen Nationalpartei schürt er den deutschen Arbeitsplatz wie folgt: Trotzdem im heutigen Frühjahr genügend deutsche Maurer erhältlich waren, stellte er 15 tschechische Maurer aus weiter Ferne in seinem Betriebe ein. Ja, er ist noch weiter gegangen, indem er deutsche Maurer, die Familienväter sind und allgemein als tüchtige Arbeiter bekannt sind, welche schon Jahrzehnte bei ihm beschäftigt gewesen sind, entlassen hat, dagegen die tschechischen noch weiter beschäftigt. Der Bezirksparteileiter Leisner a. d. E. der deutschen Nationalpartei ist diese Handlungsweise ihres Parteimitglieds schon wochenlang bekannt, ohne daß sie Abhilfe geschaffen hätte. Da diese Behauptungen namentlich gesichert sind, dürfen sich die Dinge auch wirklich so wie geschildert verhalten. Nur darf Herr Blescher, dem wir diese interessanten Daten verdanken, nicht glauben, daß wir deswegen den „Bund der Landwirte“, bei dem sich Phrasen und Taten genau so im Widerspruch befinden, auch nur um ein Foto für besser halten!

Ein schöner Erfolg der Bankbeamten-Organisation. Der vom Verband der Bank- und Sparkassenbeamten in der Tschechoslowakischen Republik in Vertretung der am 15. November 1924 gefälligten und am 31. Dezember 1924 ohne jede Entfremdung entlassenen Beamten der Schludener Sparkassa geführte Rechtsstreit wurde am 15. Juni 1926 vom Obersten Gerichtshof zugunsten der betroffenen Beamten entschieden. Infolge dieser Entscheidung ist die der Beamtenhöfe zu Unrecht erteilte Kündigung als unwirksam anzusehen, so daß das Dienstverhältnis fortbesteht, als ob die Kündigung überhaupt nicht gegeben worden wäre. Ueber den konkreten Fall hinaus hat diese Entscheidung die präjudizielle Bedeutung, daß hiermit die Verbindlichkeit der Dienstpragmatik zwischen Sparkassen und Angestellten als rechtskräftig festgestellt erscheint.

Eine sensationelle Mordtat, die schon über ein Jahr zurückliegt, hat die Magdeburger Kriminalpolizei aufbelebt. Die Entdeckung verurteilt in Magdeburg das allergrößte Aufsehen, handelt es sich doch darum, daß der Großindustrielle Rudolf Haas, einer der Direktoren der L. Haas A. G., als der Auslöser zur Ermordung des früheren Buchhalters der Firma, Hermann Helling, nach einer langen Voruntersuchung entlarvt und verhaftet worden ist. Am 10. Juni 1925 verschwand plötzlich der 35 Jahre alte Buchhalter Helling der Haas'schen Werke spurlos aus Magdeburg. Sein Verschwinden war völlig rätselhaft, zumal sich irgendwelche Verbrechen nicht nachweisen ließen. Mit der Zeit kam die Polizei doch dahinter, daß der Buchhalter selbst Sienerinterziehungen des Direktors Haas auf die Spur gekommen war und von der Steuerbehörde für den 10. Juni, nachmittags 4 Uhr, vorgeladen war, um auf dem Finanzamt genaue Angaben zu Protokoll zu geben. Fünf Stunden vorher ist Helling spurlos verschwunden und nie wieder zum Vorschein gekommen. Nach Jahresfrist war die Untersuchung so weit gediehen, daß mehrere Magdeburger Einwohner festgenommen werden konnten. Aus ihren Aussagen und Geändnissen ergibt sich, daß

die Mordtat selbst von einem gewissen Schröder aus Groß-Rosmersleben begangen worden ist, der allem Anschein nach von Direktor Haas gedungen worden war. Der Chauffeur des Direktors hat sich der Bestizung zum Mord schuldig gemacht. Nach den bisherigen Ermittlungen hat sich das Verbrechen in der Weise abgepielt, daß der Chauffeur den Buchhalter zu einer Spazierfahrt abholte. Untermweg wurde Helling dann erschlagen und ertrunken. Der Chauffeur sowohl wie Schröder bekunden übereinstimmend, daß Direktor Haas sie mit der Befreiung des Buchhalters beauftragt hatte. Am Mittwoch gelang es endlich den Ermittlungen der Kriminalpolizei, die Leiche des Ermordeten in dem Hause des Schröder in Groß-Rosmersleben auszugraben. Der Ermordete lag etwa 70 Zentimeter unter dem aus Ton bestehenden Boden des Kellers. Bei der Ausgrabung fand sich die Leiche, was vorher bereits ermittelt worden war, daß die Mörder zunächst versucht hatten, die Leiche zu verbrennen. Verschiedene Mieber waren verhaftet.

Ein abgestrafter Kindesmörder mordet seine Frau. Aus Braunau i. B. wird uns berichtet: Donnerstag früh wurden die Bewohner der Bahnhofstraße durch zwei dumpfe Detonationen aufgeschreckt, und im Nebel sahen sie vor dem Geschäft des Fuderbäckers Papelt ein Menschenankomst. Der aus der Gegend von Böhmischnonitz stammende Metzger Karl Poche, der vor mehreren Jahren seinen eigenen Sohn wie ein Stück Vieh umgebracht hatte und deswegen zu zweieinhalb Jahren Kerker verurteilt worden war, hatte seit seiner Entlassung wiederholt geäußert, daß er alle mit seinem Prozeß in Verbindung gestandenen Personen dafür büßen lassen werde. Auch seine Frau, die bei der Ermordung ihres Stiefsohnes zugegen war und mit der Hade ebenfalls mehrere Diebe auf den Kopf erhalten, sich aber wieder erholt hatte, mußte sich von Karl Poche des öfteren drohen lassen, daß er sie schon noch umbringen werde. Poche war in letzter Zeit mehrmals in Braunau gesehen worden und hatte sich jedesmal vom Gericht einen Tag Aufenthaltserlaubnis geben lassen. Donnerstag früh nun dürfte er beobachtet haben, daß die Frau allein zu Hause geblieben war, und betrat die Wohnung, um Geld zu verlangen, wie er das auch früher schon öfter getan hatte. Die Frau dürfte die Absicht gehabt haben, ihn mit einem kleineren Geldbetrag abzufertigen, da sie mit einer Kasse in der Hand den bereits erwähnten Laden des Fuderbäckers Papelt gegangen war. Dorthin folgte ihr Poche und gab aus einem Revolver einen Schuß auf die Frau ab, der sie auf der Stelle tötete. Der Mörder richtete dann die Waffe gegen seine eigene Schläfe und verletzte sich schwer. Ueber die genauen Zusammenhänge der Tat dürfte nur dann Klarheit geschaffen werden, wenn sich Poche erholt und aussagt. Geschicht das nicht, wird man über die dem Mord vorausgegangenen Geschehnisse kaum jemals mehr als Vermutungen anstellen können.

Einem großen Hotelbrand sind in den Vereinigten Staaten zahlreiche Gäste eines Kurhotels im State New York zum Opfer gefallen. Mitten in der Nacht brach in dem großen Gebäude der Brand aus und viele Gäste ertranken erst, als das Feuer bereits die Treppen und Fohrhähle versperrt hatte. Unter den Gästen des Hotels entstand eine große Panik, als sie sahen, daß ihnen die Treppen durch die Flammen schon versperrt waren. Viele sprangen aus dem Fenster und zogen sich schwere Verletzungen zu. Eine Mutter warf ihren kleinen Sohn in der Verzweiflung aus dem Fenster des dritten Stockwerkes und sprang selbst nach. Das Kind kam ohne Verletzung davon, die Mutter erlitt dagegen sehr schwere Verletzungen. Aus den Trümmern wurden zunächst 12 vollkommen verkohlte Leichen geborgen, 16 Gäste und sieben Hausangestellte werden noch vermisst.

Bergarbeitertod. Dienstag wurden im Bergwerk am Ronsperg in Wies drei Bergleute beim Abtaufen des Hauptschachtes verletzt. Die Berg-

leute Dolleisch Johann, Raschia und Egger waren mit Sprengungsarbeiten beim Abtaufen beschäftigt. Beim Gängen der Schäfte kam vorzeitig ein Schuß zur Explosion, während die Arbeiter noch beim Aufsteigen waren. Durch diese Explosion brach die Leiter und zwei Mann, Dolleisch und Raschia stürzten zurück und lagen während der Zeit, als noch sieben oder acht Sprenghähse explodierten, im Schacht. Raschia hatte noch ein besonderes Glück, weil er während der Explosion an eine Seite zu liegen kam, die vor den Sprenghähsen etwas geschützt war, so daß er bloß eine starke Fußverletzung davontrug, während Dolleisch mitten im Schachte zwischen den Schäften lag und fürchterlich zugerichtet wurde. Er ist noch in der Nacht seinen schweren Verletzungen erlegen. Dolleisch ist Vater von mehreren unversorgten Kindern. Egger hatte noch rechtzeitig als erster das Hillock zum Aufsteigen erreicht, so daß er nur durch einen Stein an der Hand verletzt wurde. Wenn die Schuld an dem Unglück zuzuschreiben ist, konnte bisher nicht festgestellt werden, aber wahrscheinlich trifft daran die Verksleitung die Schuld, weil angeblich kein geprüfter Schußmeister vorhanden ist, der die Sprengarbeiten leitet!

Blitzschlag in eine Schuchhütte. Donnerstag ging ein heftiges Gewitter über die Beskiden nieder. Dabei schlugen zwei Blitze in die Almettenhütte auf dem Almet bei Wisla ein. Von den in der Schuchhütte befindlichen Personen wurden vier getötet, vier schwer und zwölf leicht verletzt.

Eine entsetzliche Wetterkatastrophe trat sich am Dienstag im jugoslawischen Insel-Andrijevica zu. Dort ging abends ein furchtbarer Hagel nieder, die Hagelkörner erreichten die Größe von Hühnerkornern und zertrümmerten die Blechdächer der Bauernhäuser. Viele Personen wurden verletzt. Der Hagel dauerte etwa 15 Minuten, worauf ein starker Regen niederprasselte, der reich zu einem Strom anwuchs und in das Tal des Flusses Vistrica am Wege Insel-Andrijevica floß. Die Wasserengen führten Steine mit sich und rissen Bäume um. Sie ergriffen die an den Bergabhängen weidenden Herden und führten mit ungeheurer Gewalt ins Tal nieder. Der Fluß Vistrica schwoll und vernichtete alles im Tale. Eine Kolonie montenegrinischer Arbeiter wurde niedergebissen. Die Pluten überfluteten die Kolonie so plötzlich, daß sich niemand retten konnte. Es wurde festgestellt, daß vierzig Personen vermisst werden. Bisher gelang es, wanzig Leichen zu bergen. In Insel-Andrijevica stürzten einige Häuser zusammen. Die ganze Ernte ist vernichtet, der Schaden ungeheuer.

Auszeichnungen von Frauen. Bei einem Wettbewerb des Königsberger Kunstvereins für graphische Arbeiten zur Verlosung an Mitglieder fielen die drei ersten Preise in Höhe von 500 und zweimal je 400 Mark an drei Königsberger Künstlerinnen. Bei einem Bühnenpreisausschreiben des Krefelder Stadttheaters für die Bühnenkunstklasse der Düsseldorf-Kunstakademie erhielten zwei Schillerinnen Preise für Entwürfe von Bühnenbildern zu Shakespeares „Othello“ und „Antonius und Kleopatra“ und zum „Freischiß“.

Zunahme der Abtreibungen in Russland. Nach einem Berichte des „Sowjetist Tag“ ist die Zahl der in den Krankenhäusern von Jekaterinodar vorgenommenen legalen Aborte in den Jahren 1920 bis 1925 von 1218 auf 2307 gestiegen. 1925 machte diese Zahl mehr als 50 Prozent sämtlicher lebendgeborenen Kinder aus.

Verjüngung eines Vulkanes. Einer der gefährlichsten Vulkane der holländischen Insel Java ist der Kelvet, ein ungefähr 1700 Meter hoher Berg, in dessen Innern sich ein riesiger Lavasee befindet. Im Jahre 1919 kam bei einem Ausbruch dieses Sees eine Menge von 5000 Menschen um. Nach Angaben des holländischen Blattes „De Ingenieur“ hat nun die holländische Regierung eine Reihe technischer Unternehmungen ins Werk gesetzt, deren Zweck die Entleerung dieses Sees ins Meer hinaus ist. An

verschiedenen Höhen über dem Meere wurden Stollen mit schwacher Neigung nach dem Meere angelegt. Es gelang auf diese Weise, die Lavaströme aus dem Innern des Berges zu entfernen. Wenn sich nun in einigen Jahren wieder ein Ausbruch des Vulkans ereignen sollte, so wird ihm durch das Fehlen des Kratersees ein großer Teil seiner Energie genommen. Dies dürfte wohl das erstmalig in der Geschichte der menschlichen Zivilisation sein, daß Vorkämpfer technischer Natur gegen vulkanische Ausbrüche getroffen werden.

Der „Schrecken der Dobrudscha“. Den Schrecken der bäuerlichen Bevölkerung in der Dobrudscha bildet eine in den Wäldern hausende Komitatschibande, die von einer jungen Frau, Eva Manewa, geführt wird und der die Bauern angsterfüllt Beinamen „der weiße Schrecken“ gegeben haben. Wie nun aus Konstanza gemeldet wird, ist das Dorf Kiamlar vor einigen Tagen von einer 30 Mann starken und gut bewaffneten Bande während der Nacht überfallen worden. Die im Dorfe stationierte rumänische Militärkommande nahm den Kampf mit den Banditen auf, und es entwickelte sich ein dreistündiges Gefecht, das mit dem Rückzuge der Bande endete. Beim Morgenbrechen sah man, wie die Komitatschis einen ihrer Kameraden, der offenbar verwundet worden war, auf den Armen trugen und mit sich schleppten. Die rumänische Militärkommande, die inzwischen Verstärkung erhalten hatte, machte sich auf die Verfolgung der Banditen. Es gelang zwar nicht, diese zu fassen, bei den Streifungen fand man aber den Leichnam eines Banditen, dem der Kopf fehlte. Es ist allgemeine Sitte bei den Komitatschis, den Toten, die sie zurücklassen müssen, die Köpfe abzuscheiden und diese mit sich zu nehmen, damit der Gegner außerstande sei, zu erkennen, wer in seine Hände gefallen sei. Die Untersuchung der kopflosen Leiche ergab jedoch die Ueberzeugung, daß der Komitatschis kein Mann, sondern eine Frau war. In Kiamlar verbreitete sich sofort das Gerücht, daß die Löw Eva Manewa, der „weiße Schrecken der Dobrudscha“, sei. Da der Kopf der Toten fehlt, ist eine Agnosierung unmöglich.

Das Recht des Gefangenen auf körperliche Sicherheit. Wie lesen in der „Frankfurter Zeitung“: Am 26. Juni erschütterte ein heftiges Erdbeben die Mittelmeerländer. In Catania auf Sizilien und anderen Städten brach die übliche Panik aus. Die Menge lagerte schloffen und betend auf Straßen und Plätzen, weil die Häuser bei einem neuen Stoß einzustürzen drohten. Südlich Catania liegt die Stadt Augusta. In Sizilien hat die Polizei in letzter Zeit große Razzien gegen die Mafia unternommen, und so hatte man im Gefängnis in Augusta 400 Verhaftete zusammengedrängt. Als erste Erbfolge sich bemerkbar machten, versuchten die nahezu toblich gewordenen Gefangenen mit den Trümmern der Betten die Lünen zu erbrochen. Es gelang ihnen sogar ein Gitter niederzulegen, da griff Polizei und später Militär ein und trieb sie in das Gebäude zurück. Es erhebt sich ein interessantes Rechtsfrage. Ein Ausbruch mit vercinert Kräften ist natürlich ein Delikt. Aber ist der Gefangene verpflichtet, sich unter den Trümmern des einstürzenden Gebäudes begraben zu lassen? Nach deutschem wie italienischem Recht wäre ein Ausbruch nicht rechtmäßig, wenn eine unmittelbare Lebensgefahr bestand und die Gefängnisverwaltung keine Anhalten machte, die Insassen unter Bedeckung ins Freie zu drängen. Schwere Erdbeben dürften in Deutschland nicht vorkommen, aber bei einem Brande kann sich die gleiche Frage erheben. Das Problem wird keine Theorie bleiben, bis einmal wirklich ein Erdbeben so stark und ein Gefängnis so alt und schwach ist, daß es eine Anzahl Gefangener begräbt. Bis dann nach einiger Zeit die geeignete Verordnung ergeht, wird ein skrupulöser Jurist immerhin sagen können, daß der Aufenthalt im Gefängnis ein „verschuldeter“ war, Kostgeld also nicht einwandfrei vorgelegt hat...

### Kindliche Landkreier.

Von Rehtopol an ist der Bahndamm mit weichem Sand bedeckt. In den Schienen des Postzuges, wo die reisenden Frauen immer niederfallen werden („Wann endlich werden wir den sonnigen Strand der Krin sehen?“), steigen die Kinder mit frohlichem Geschrei aus den Waggons: „Muscheln! Muscheln!“ In dem weichen Meeressand, unter den Rädern des Zuges, auf den Sandbänken liegen zahlreiche weiße, graue, himmelblaue Muscheln. Und die Kinder beilen sich, ihre Taschen und ihre kleinen Hände mit den durchnässten Muscheln zu füllen. Aber plötzlich schreien die kleinen Kinder, diese hübschen, gut gekleideten und wohlgepflegten Kinder unter erschütterndem Geschrei wieder in die Waggons. Ihre kleinen, sorgfältig von den Müttern gewaschenen Gesichter drücken Angst und Weiden aus. Was ist geschehen? Was hat sie so erschreckt? — Muscheln haben ihnen Angst eingejagt, schwarze, von einer Schicht von Staub, Schweiß, Kot, Öl und Petroleum bedeckte Muscheln... Lebende, in Lumpen gefüllte Muscheln, die von den Wagen des Glends in die Städte, die Dörfer und Eisenbahnstationen gewälzt worden sind. Die weißen Kinder, die sich damit vergnügt haben, weiße Muscheln zu sammeln, stürzen zu ihren Müttern und schreien: „Die Verlassenen! Die Verlassenen sind da!“ Dreimal täglich fahren die Züge nach Süden, und dreimal täglich fahren sie an das Gestade der Krin Hunderte von verlassenen Kindern. Ihre erschreckten Plätze sind unter den Waggons, neben den Belgräbern, hemmten von Schmutz und Kohlenstaub. Ohne Unterlaß laufen die Kinder Gefahr, unter die

Räder zu fallen; sie kommen aus Moskau, aus den Städten des Nordens und wollen ans Meer, in die Krin, in die heißere Sonne. In Eintröpel kommt ein Reisender, gesehlos ein Arbeiter, auf den Gedanken, „individuelle“ Propaganda zu machen. Er nimmt so ein verlasseness Kind beiseite und beginnt mit ihm zu sprechen. „Wie lange willst du denn so herumgobombulieren, ohne etwas zu tun? Ist das ein Leben? Triff doch in eine Kolonie ein, in einen Kinderhort und arbeite.“ Das Kind schweigt, nur seine Augen leuchten itonisch. „Du mußt dich zusammenehmen,“ leht der Arbeiter fort, sonst wirst du auf die eine oder andere Art zugrunde gehen. Kannst du dich denn nicht zusammenehmen?“ Jeder Reisende hält es für seine Pflicht, die verlassenen Kinder zu fragen: „Worum bogobombulierst du so herum?“ Diese banale Frage wird oft aus Langeweile gestellt, um sich die Zeit bis zur Abfahrt des Zuges zu vertreiben, oft auch nur aus einfacher Neugierde. Indessen merkt man bei Arbeitern und Bauern oft, daß es wirklich Schmerz ist, der sie treibt, diese Frage zu stellen. Ein armlich gekleideter Tatar kauft sich für fünf Kopelen ein Stück Brot und legt sich auf die Stufen des Perrons, um seine magere Katze zu verzehren. Eine Schar verlassener Kinder, verhungerten jungen Wölven ähnlich, hat ihn sofort wortlos umringt. Einen Augenblick forst sie der Tatar mit seinen verwirrten, ausdruckslosen Augen an, dann gerührt er — wie in einem Wahnfall — das Brot in kleine Stücke, verteilt diese an die Kinder und behält für sich selbst gar nichts. Er schürst die Krumen ab und schreit wie toblich:

„So eht doch! Eht doch!“  
 „Sie selbst essen gar nicht,“ schimpfte er, „aber sie lassen niemand in Frieden essen.“  
 Wenn der Zug hält, werden die reisenden Frauen nervös.  
 „Kinder, poht auf! Gepät auf. Diese kleinen Verlassenen treiben sich überall herum!“  
 Maria Zergelona, ich habe ein schlechtes Ei in meinem Frühlingskorb, gib es doch einem von diesen verlassenen Kindern!“  
 „Verto Davidovna, wohin rennst du denn mit diesem albedenen Brot?“  
 „Ich suche ein gutes, verlasseness Kind, um es ihm zu geben.“  
 „Dem du willst? Nein, dem gib es nicht. Er hat mir gerade die Zunge geegelt!“  
 „Geh zum Teufel, verlasseness Schlimm!“ ruft ein kleiner Junge, der sich aus dem Waggonfenster brengt. Und seine Mutter, die einer ruzigen Wochepuppe gleicht, lacht stolz und streichelt zärtlich den kleinen Kopf.  
 Wenn das weiße Abfahrtszeichen gegeben ist, gehen die Schaffner den ganzen Zug ab und treiben mit langsamen Schritten die unter ihren Waggons hockenden verlassenen Kinder fort. Aber in dem Augenblick, wo sich der Zug in Bewegung setzt, stürzen diese mit faunlicher Beweglichkeit unter die Räder, um sich wieder in ihrem Gefänge einzurichten.  
 Sie nehmen nicht den ersten Zug. Sie wählen einen nach ihrem Geschick. In einer Station sah ich einen zwölf- oder dreizehnjährigen Jungen, der seine Kameraden verachtungsvoll betrachtete. Er stunkte aus und holte:  
 „Warum nicht auf mich, Tummelpe. Ich nehme den Postzug nicht. Ich fahre mit dem Epiech.“  
 Man kann nicht behaupten, daß diese Kinder,

zerlumpte Muscheln Barier sind. Sie besorgen sich gar nicht über ihr Schicksal und demütigen sich nicht. Sie haben die Hand hin, aber zu gleicher Zeit haben sie die dicke Dame aus, die ein würdiges Gesicht aufweist, wenn sie ihnen eine Kopole reicht. Im Bahnhof von Tschankoj spuckte ein kleiner, wohlgepflegter Junge einem verlassenen Kind ins Gesicht. Dann verschwand er im Abteil. Das Kind blieb einen Augenblick unbeweglich stehen, wie wenn es festgenagelt wäre. Da nahm er einen Stein und warfte ihn gerade ins Fenster werfen, als der Stationsvorstand das Abfahrtsignal gab. Und da schlüpfte das verlassene Kind unter die Räder und brüllte wild:  
 „Wart nur, verdammtes Bourgeoischindchen, das wirst du mir bei der nächsten Station bezohlen...“  
 Von Rehtopol an ist der Eisenbahndamm von weichem Meeressand bedeckt. Vielstellige Muscheln bedecken den ganzen Weg zum Gestade der Krin. Unter den Waggons, zwischen Leben und Tod, durdellen Hunderte, vielleicht Tausende lebender, fohlschwarzer Muscheln den gleichen Weg. „Wohin gehen Sie? Wohin? Wobon leben Sie?“ Das profitorische Volk und die Zowleibböden geben sich alle Mühe, hier Abhilfe zu schaffen — man richtet Asyl, Arbeitskolonien ein. Aber man mühte sich daran denken, etwas für die Kinder zu tun, die in jedem Frühling und in jedem Sommer unter den Zügen, die nach dem Süden fahren, „Kuhreisen“ machen. Man mühte sich dochmal organisieren, Propagandakomitees.  
 Man mühte unbedingt etwas machen.  
 (Aus der „Zowestia“ überleht von Josef Kalmes.)

Mitteilung aus dem Publikum.

Das Beste für Ihre Augen liefert Optiker Deutsch, Prag, Graben 25, Kl. Bazar.



Ganz erfrischt werden Sie sich nach einigem Gebrauch des altbekannten, in Qualität einzig dastehenden MENTHOL-FRANZBRANNTWEIN ALPA

fühlen. Verwendet denselben zu Umschlägen, bei hartnäckigen Fällen unverdünnt und sehr bald kehrt Ihre Energie und Lebenslust zurück.

ALPA

Laßt Euch jedoch keinen anderen verabreichen, als den einzig echten ALPA

ALPA

dessen gesetzl. gesch. Name volle Bürge leistet, daß Sie unter allen Marken, die allerbeste erhalten.

Überall erhältlich! — Preis Kc 5.—

Kleine Chronik.

Kinovorstellungen für Geisteskranke. In England hat man den Versuch gemacht, die geisteskranken Insassen einer bestimmten Anstalt, soweit es ihr Zustand zuläßt, einmal wöchentlich ins Kino zu führen. Außerdem hat die Anstalt ein eigenes Kino beschafft, dessen Vorstellungen gleichzeitig 200 bis 300 Zuschauer beinhalten können.

Das Hamburger Heine-Denkmal von Hugo Lederer, das bisher in der Hamburger Kunsthalle den Augen des Publikums verborgen geblieben war, soll jetzt endlich durch Aufstellung im Hamburger Stadtpark der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden.

Eine kaukasische „Wunderquelle“. Nach einem Berichte der „Krasnaja Gazeta“ in Woroschaja Balka im Kaukasus ist ein gewisser Toma Salibse aufgetreten, der sich als Heiliger und seine Gefährtin als Gottesmutter ausgibt. Tausende von Pilgern strömen dorthin, da sich bereits allerhand Legendären über wunderbare Heilungen gebildet haben.

Der Film.

Rund um Potemkin. Es gibt wohl in der letzten Zeit keinen einzigen Film der gesamten Weltproduktion, der ein solches Aufsehen gemacht hätte, wie der Film „Der Panzerkreuzer Potemkin“ des genialen, erst dreißigjährigen russischen Regisseurs Eisenstein. Der Film hat bekanntlich in Deutschland und in Österreich einen derart durchschlagenden Erfolg erzielt, daß die Presse zur Würdigung dieser Film-Erfahrung kaum die richtigen Superlative finden konnte.

„chiselt.“ Diese ganze Machination heißt mit guten deutschen Worten: Das schändliche Bürgerturnen will sich in seiner Ruhe nicht stören lassen, denn ein Kunstwerk vom Rang eines Potemkin ist ja doppelt gefährlich, weil es ja durch seine hervorragende künstlerische Leistung eine doppelte Wirkung auf die Massen ausübt; doch diese Wirkung ist revolutionierend, da der Film von der Befreiung geknechteter, wie Tiere gehaltenen Menschen handelt.

Die Kreuzer-Sonate, der bekannte Roman von Graf Leo Tolstoi, wird in Prag von Gustav Machaty verfilmt werden. Die Hauptrolle wird angeblich Bernhard Goetzke übernehmen, der am 25. Juli in Prag eintreffen soll.

Paris amüsiert sich. Im Jahre 1925 wurden in Paris 408 Millionen franks an Vergnügungssteuer gezahlt. Davon entfallen auf das Theater 152, auf das Kino 117 Millionen franks.

Der reichsdeutsche Antischimmel filmfreundlich! Es hört sich fast wie eine wohlklingende Zeitungsentee an: Im Auftrag preussischer Ministerien, unter finanzieller Hilfe des Auswärtigen Amtes, hat der Deutsche Bund Heimatschutz die Herstellung eines großen Deutschlandfilms begonnen.

Jelut verfilmt „Die Weber“. Die Friedrich Jelut-Filmgesellschaft hat das Bühnenstück „Die Weber“ von Gerhard Hauptmann zur Verfilmung erworben.

Ein Mormonen-Film. James Cruze, der selbst von Mormonen abstammt, wird für Paramount einen Film über die Geschichte der Mormonen und ihre Wanderung nach Utah drehen.

Eugenie Dussol beschreibt sich dem Film. Eugenie Dussol, die Darstellerin der Marfalkin im „Rosenkavalier“-Film, hat, wie es verlautet, die „Comedie Francaise“ verlassen, um sich ganz dem Film widmen zu können.

Kunst und Wissen.

Spielplan des Neuen deutschen Theaters. Heute Sonntag „Der Freischütz“. Sonntag „Die Terefinia“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Sonntag „Theodor u. Cie“. Sonntag „Der Fisch im Ohr“. Montag „Nidel und die 36 Gerechten“.

Bereitet den „Sozialdemokrat“.

Herausgeber Dr. Ludwig Gsch. Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Riechner. Druck: Deutsche Zeitungs-K.G., Prag. Für den Druck verantwortlich: O. Holl.

Anglo-Elementar Versicherungs-Aktiengesellschaft in Wien. Direktion für die tschechoslowakische Republik. ampfehlst sich zum Abschluß von Feuer-, Unfall-, Haftpflicht-, Einbruch-, Transport-, Pferde- und Vieh-Versicherungen zu kulanten Preisen.

Volkswirtschaft.

An alle Bauarbeiter des Egerer Handelsammerbezirkles.

Samstag, den 10. d. M., hat der Arbeitgeberbund für das Baugewerbe in Karlsbad die Aussperrung dekretiert. Die Bauarbeiter wurden entlassen. Alle Entlassenen, welche den Kündigungsausschluß mit ihrem Arbeitgeber nicht vereinbarten, werden ersucht, sich sofort unter Angabe ihrer genauen Adresse sowie der des Unternehmers, bei welchem sie beschäftigt waren, bei den Ortsvertrauensmännern des Deutschen Bauarbeiterverbandes zu melden.

einzufinden. Sofern Unternehmer die bestellten und eingefundenen Arbeiter am 19. d. M. nicht aufnehmen ebendfalls bei oben angegebenen Stellen zu melden. Die Vertrauensmänner werden ersucht, die Adressen sofort an den Verbandsvorstand einzufinden.

Turnen und Sport.

Vom Arbeiter-Turn- und Sportverband

Leichtathletische Wettkämpfe, Spiel, Schwimmen. Am 28. und 29. August l. J. findet in Rooden der Erste Bundessporttag des Arbeiter-Turn- und Sportverbandes statt. Aus den Erfahrungen der letzten Zeit ist zu ersehen, daß sich auch Leichtathletik und Spiele, sowie das Schwimmen im Arbeiter-Turn- und Sportverband kräftig entwickelt.



Onkel Bobby's

10000.-Kc

Weltreise ist beendet. Zurückgekehrt begrüßt er alle Hausfrauen auf das Herzlichste. — Wie in anderen Ländern, so will er auch hier das Vorurteil gegen Margarine bekämpfen.

Table with 2 columns: Price per unit and Total price. 2 Preise à 500 Kc = 1000 Kc, 5 Preise à 200 Kc = 1000 Kc, 20 Preise à 100 Kc = 2000 Kc, 200 Preise à 30 Kc = 6000 Kc.

Jedes Rezept muß praktisch erprobt sein (also keine Abschrift aus einem Kochbuche), muß die Verwendung de:

VITELLO

zeigen und muß die genaue Anschrift der Einsenderin tragen. Außerdem muß der Einsendung als Beweis, daß zum Backen oder Braten Vitello verwendet wurde, eine leere Vitello-Packung beigelegt werden.

1. September 1926.

Die eingesandten Rezepte werden von Kochlehrerinnen beurteilt. Rezepte, die

Preise

erhalten, sollen zu einem Kochbuch vereinigt werden.

Alle Einsendungen sind zu richten an: Onkel Bobby im Hause „Centra“ Akt. Ges. Tetschen a. E.

VITELLO